

Begegnung mit bekannten Literaten

Nina und Alexander Voronel zu Gast im „Literatursalon“

Am 14. Oktober findet im Rahmen des „Literatursalons“ ein Treffen mit den bekannten Literaten Nina und Alexander Voronel statt.

Alexander Voronel zählte in den 1960er und 1970er Jahren zu jenen renommierten Moskauer Wissenschaftlern, die kompromisslos ihr Judentum verteidigten und schließlich – nach zähem Ringen mit dem kommunistischen Regime – nach Israel übersiedelten. Hier ging der international bekannte Physiker an die Universität von Tel Aviv und wurde zugleich einer der führenden Köpfe der russischen Minderheit in Israel – lange vor der großen Zuwanderungswelle. 1977 gründete Alexander Voronel die Literaturzeitschrift «22», die bis heute unter russischsprachigen Intellektuellen sehr gefragt ist. In den letzten Jahren hat er sich zunehmend auch mit Fragen von Nation, Kultur, Zionismus und Staatsverständnis in Israel beschäftigt.

Nina ist Schriftstellerin, Dichterin, Übersetzerin, Publizistin und Dramatikerin. Sie hat über 30 Theaterstücke, Romane, autobiografische Erinnerungen, Erzählungen und eine Menge publizistischer und kritischer Artikel verfasst. In vielen davon geht es um Deutschland.

Vor der Auswanderung nach Israel lebten beide in Moskau, waren Menschenrechtsverteidiger und wurden vom Sowjetregime verfolgt. Seit 1974 leben sie in Israel. Beide schreiben für die „Jüdische Zeitung“, die auf russisch in Berlin herausgegeben wird.

Isaak Olschanski lud sie bereits 2002 nach Köln ein und organisierte ein Treffen im „Literatursalon“ mit unseren Gemeindemitgliedern. Die Zeitschrift „22“ und die Bücher von Nina und Alexander Voronel kann man in vielen Bibliotheken in jüdischen Gemeinden in Deutschland, USA, Australien, Russland usw. finden, darunter auch in der unsrigen.

Im Vorfeld des bevorstehenden Treffens werden Auszüge aus einem Interview mit dem Ehepaar Voronel vom Oktober 2008 geboten:

-Wie lange dauerte der Kampf mit der KGB um das Recht, die UdSSR zu verlassen, und wer hat Sie die ganze Zeit unterstützt?

A.V. Es dauerte 3 Jahre. Unterstützt haben uns praktisch alle sowjetischen Intellektuellen; wir hatten auch die Unterstützung der Juden in Amerika und der gesamten Welt, und natürlich Israels.

-Zählen Sie sich zu den „Kosmopoliten“ oder gehören Sie zu einem bestimmten Volk?

A.V. Selbstverständlich zähle ich mich zu

einem bestimmten Volk. Ich bin Jude und ich habe es immer gespürt. Es ist wichtig. Ich meine auch, dass ein Mensch, der sich nicht als zu einem bestimmten Volk gehörig betrachtet, auch kein Kosmopolit („Weltbürger“) ist, weil er kein adäquates Selbstbewusstsein hat.

-Und was ist mit den „Halbblütern“? Sie versuchen lange und oft qualvoll, ihre Identität zu finden und sind hin und her gerissen, bis sie zu einem bestimmten Moment der Wahrheit für sich kommen.

A.V. Das kann man nur mit Herz und Gefühl entscheiden, mit dem Verstand geht es nicht.

N.V. Man kann sich auch sein Leben lang als Halbblüter fühlen, auch das ist eine Position. Kennen Sie den Witz mit dem Huhn und dem Korn? Über den Verrückten, der dachte, er sei ein Korn. Er hatte Angst, dass das Huhn ihn pickt. Und ihm wurde lange erklärt, dass er kein Korn ist, sondern ein Mensch. Als er aus dem Irrenhaus entlassen wurde, rannte er gleich zurück, denn er war einem Huhn begegnet. Man sagte ihm: „Du weißt doch, dass Du kein Korn bist“ und er antwortete: „Ich weiß es, aber das Huhn weiß es nicht.“ Deshalb spielt es keine Rolle, was ich meine. Das Huhn denkt sowieso, ich sei ein Korn, und in dem Fall ist es egal, was ich denke, das ändert nichts.

-Trotzdem, dem inneren Gefühl nach, als welche Person sehen Sie sich?

N.V. Mein Selbstbild ist leider sehr eng mit dem Huhn verknüpft. Und wenn dieses meint, ich bin ein Korn, habe ich das Gefühl, dass ich vor dem Huhn auf jeden Fall schnell weglaufen muss. Und nicht mich vor ihm brüsten, dass ich ein Mensch bin.

-In einem Ihrer Bücher schreiben Sie: „emigrieren heißt sterben“. Sind Sie mit dieser Aussage einverstanden?

N.V. Das ist ein Satz, der besagt, emigrieren ist gleichsam wie den Sargdeckel zuknallen. Ich habe gesagt, dass ich es nicht mag, den Sargdeckel hinter mir zuzuknallen. Das war im übertragenen Sinne gemeint. Emigration, so wie sie damals (1974) war, bedeutete, sich komplett von dem alten Leben zu trennen und ein völlig neues zu beginnen. Weil es keine Hoffnung auf Rückkehr gab. Diese Tür schloss sich für immer zu. Das war der Eiserne Vorhang. Später geschahen unglaubliche Veränderungen, der Eiserne Vorhang fiel. Deshalb hat sich die Situation komplett geändert.

Es heißt also „sag niemals nie“. Ich habe

ein neues Leben angefangen. Und es stellte sich heraus, dass es ein Leben nach dem „Tod“ gibt. Menschen, die später auswanderten, nachdem die Türen sich geöffnet hatten, fangen – in dem Sinne – kein neues Leben an, sie können immer zu dem alten zurückkehren. Es ist für sie eine ganz andere Situation.

-Zählen Sie sich zu den Vertretern der „Frauenliteratur“?

N.V. Ich habe nie verstanden, was dieser Begriff bedeutet. Wenn das Prosa ist, die von Frauen geschrieben wurde, dann ja. Aber wenn „Frauenliteratur“ so ein süßliches Gesülze ist, dann nicht. Ich habe sogar mehrmals über mich sagen gehört, „Oh, das ist ja gar keine Frauenliteratur“. Ich schreibe oft im Namen einer Frau und aus weiblicher Sicht. Ob es Frauenliteratur ist oder nicht, ist wohl dem Leser überlassen.

-Haben Sie versucht etwas auf Deutsch, Englisch oder Iwrit zu schreiben, in den Sprachen also, die Sie fließend beherrschen?

N.V. Ich spreche nicht fließend Deutsch. Auf Englisch habe ich mehrere Drehbücher geschrieben: „Dostojewskis Biografie“, „Flucht auf dem Ozean“ – über einen Menschen, der von einem sowjetischen Schiff ins Wasser sprang und drei Tage lang schwamm, um die Philippinen zu erreichen. Prosa habe ich nicht versucht zu schreiben. Denn das ist eine Frage des Stils. Ich habe keinen Stil im Englischen. Auf Iwrit habe ich ein Libretto für ein Musical geschrieben, eine israelische Variante von „Aschenputtel“. Das war ein Puppenspiel, und Puppen müssen nicht viel sagen.

-Nennen Sie bitte zeitgenössische deutsche Schriftsteller, die für Sie besonders interessant sind, und warum?

N.V. Es gibt einen deutschen Schriftsteller, den ich selbst entdeckt habe, weil er ins Englische übersetzt wurde, und ich finde ihn absolut wunderbar. Insbesondere ein bestimmtes Werk. Das ist Bernhard Schlink und sein Roman „Der Vorleser“ [das Interview fand kurz vor der Filmpremiere statt]. Er hat einen ungewöhnlich schlichten und klaren Stil. Er schreibt so schlicht, dass es sehr exquisit wirkt.

-Was können Sie über Ihre Zeitschrift sagen?

A.V.: Die Zeitschrift wird 2009 schon 30 Jahre alt. Über ihren Inhalt mögen die Leser urteilen. In Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, kann man sie abonnieren.

Asya Shakhtina

Übersetzung N. Marsane